

## Westeuropäisches Wirtschaftswunder?

Es ist psychologisch durchaus verständlich, wenn man heute so gern mit dem Schlagwort vom europäischen oder deutschen Wirtschaftswunder operiert. Während der zweiten Hälfte des Krieges sprach man in Deutschland davon, daß der Krieg zwar schrecklich sei, der Frieden aber — wobei manche Leute die Frage des Kriegsausgangs offenließen — noch viel fürchterlicher sein werde. Es spiegelte sich darin die pessimistische Erwartung wider, daß Deutschland und ein großer Teil Europas bis Kriegsende in eine ewige Todeslandschaft verwandelt worden sein würden. Die unmittelbare Nachkriegszeit schien diese Ansicht im großen und ganzen zu bestätigen.

Bereits 1949 jedoch hatten die westeuropäischen Staaten in ihrer Gesamtheit das reale Nationalprodukt des letzten Vorkriegsjahres überschritten. In der Bundesrepublik und Österreich, den beiden durch den Krieg am meisten heimgesuchten westlichen Ländern, wurde die Vorkriegshöhe des realen Nationalproduktes 1951 bzw. 1950 erreicht. Am meisten war die Welt aber von der wirtschaftlichen Erholung Westdeutschlands beeindruckt. Während das gesamte reale Nationalprodukt Europas<sup>1)</sup> im Jahre 1956 um etwa 49 vH höher lag als 1938, lag es in Deutschland bereits um 61 vH über dem Vorkriegsniveau. So war es eigentlich gar nicht erstaunlich, daß bald die Legende vom europäischen und besonders vom deutschen Wirtschaftswunder in Umlauf gesetzt wurde.

Tatsächlich vernebelt das Gerede von der wunderbaren Wirtschaftsentwicklung aber nur den Blick auf jene ganz realen Faktoren, die zur Erholung nicht nur der deutschen, sondern der gesamten europäischen Wirtschaft geführt haben.

### *Zweimal zehn Nachkriegsjahre*

Das Ende des 1. und 2. Weltkrieges liegt nur ungefähr ein Vierteljahrhundert auseinander, und wenn auch die Totalität der Kriegführung von 1939 bis 1945 jene der Zeit von 1914 bis 1918 noch bei weitem übertraf, so dürfte — trotz aller möglichen Vorbehalte — ein Vergleich der wirtschaftlichen Entwicklung der beiden Nachkriegsjahrzehnte ganz aufschlußreiche Ergebnisse liefern.

Im folgenden wurde versucht, für die beiden Perioden 1920 bis 1929 und 1947 bis 1956 wirtschaftlich aufschlußreiche Indikatoren einander gegenüberzustellen. Die jeweils ersten beiden Nachkriegsjahre wurden nicht nur aus Mangel an ziffernmäßigem Material vernachlässigt, sondern auch weil in jenen Jahren in weiten Teilen Europas die wirtschaftspolitischen Bemühungen noch vom wirtschaftlichen — und zum Teil politischen — Chaos überschattet waren. Die Darstellung der ersten Nachkriegsperiode endet mit dem Jahr 1929, in welchem der Höhepunkt der friedenswirtschaftlichen Aktivität erreicht wurde und nach dem schlagartig die große Weltwirtschaftskrise hereinbrach. Auch das Jahr 1956 bedeutete für Europa einen Rekord seiner wirtschaftlichen Aktivität.

Die augenblickliche *Bevölkerung* der OEEC-Länder beträgt etwa 285 Millionen. In beiden Vergleichsperioden wuchs die Bevölkerungszahl um etwa je 6,5 vH.

Die *industrielle Entwicklung* in den beiden Zeitabschnitten zeigt folgendes Bild (jeweils letztes Vorkriegsjahr = 100):<sup>2)</sup>

1. Nachkriegsperiode				2. Nachkriegsperiode			
Jahr	Index	Jahr	Index	Jahr	Index	Jahr	Index
1913	100	1925	103	1938	100	1952	141
1920	80	1926	102	1947	—	1953	149
1921	71	1927	114	1948	101	1954	162
1922	85	1928	120	1949	114	1955	177
1923	85	1929	125	1950	127	1956	(184)
1924	99			1951	139		

1) Hier und im folgenden werden unter europäischen Staaten oder Europa nur die OEEC-Länder verstanden.

2) Berechnet nach: Bulletins Statistiques de l'OECE, Addendum: Statistiques Industrielles 1900—1955, Paris 1956.

WESTEUROPÄISCHES WIRTSCHAFTSWUNDER?

Die Steigerungsrate der industriellen Produktion war also in der zweiten Nachkriegsperiode wesentlich größer als nach dem ersten Weltkrieg, wenn wir sie mit dem jeweiligen Vorkriegsstand vergleichen. Es ergibt sich jedoch ein anderes Bild, wenn man die Produktionssteigerung *innerhalb* der beiden Zeiträume vergleicht:

Zeitraum	Gesamte ind. Prod.	Energie-erz.	Bergbau	Metall-ind.	Maschin.-ind.	Chem.-ind.	Nahrg.-ind.	Text.-ind.
1921/28	69 vH	80 vH	48 vH	123 vH	136 vH	80 vH	16 vH	58 vH
1948/55	75 vH	66 vH	43 vH	92 vH	96 vH	126 vH	43 vH	35 vH

Innerhalb der beiden Nachkriegsperioden zeigen die Wachstumsraten der industriellen Produktion also keine überwältigenden Unterschiede. Allerdings, und das ist ein entscheidender Faktor, hat es nach dem zweiten Weltkrieg nur drei Jahre gebraucht, um den Vorkriegsproduktionsstand wieder zu erreichen, nach dem ersten Weltkrieg dagegen sieben Jahre.

Auf einem wichtigen Gebiet war die Aktivität nach 1945 wesentlich stärker. Wurden im Jahresdurchschnitt 1920 bis 1929 etwa 503 000 *Wohnungen* gebaut, so waren es zwischen 1947 und 1955 mit einem Jahresdurchschnitt von 970 000 fast doppelt so viele (plus 93 vH). Auch wenn man die inzwischen gestiegene Bevölkerungszahl berücksichtigt, ergibt sich für das letzte Jahrzehnt eine um 85 vH höhere Wohnbauleistung je Kopf<sup>3)</sup>.

Elf Jahre nach Kriegsende war der Stand der jeweiligen Vorkriegsproduktion nach dem ersten Weltkrieg erst um  $\frac{1}{4}$ , nach dem zweiten jedoch bereits um mehr als  $\frac{8}{10}$  übertroffen worden. Heute liegt die industrielle Produktion um 170 vH höher als 1913.

Die schnelle Erholung von den Kriegsfolgen und die stabile, praktisch rückschlagsfreie Aufwärtsentwicklung nach dem zweiten Weltkrieg haben dazu geführt, daß die europäische Wirtschaft in ihrer Gesamtheit — wenn wir von den mit strukturellen Arbeitsmarktproblemen belasteten südeuropäischen Ländern absehen wollen — dem Ideal der *Vollbeschäftigung* bereits ziemlich nahegekommen ist. Hierzu die Arbeitslosigkeit in vH vom Arbeitskraftreservoir.<sup>4)</sup>

Nachkriegsperiode	Großbrit.	Deutschl.	Schweden	Dänemark	Norwegen
Ø 1921—1929	12,0 vH	9,8 vH	14,2 vH	17,1 vH	16,8 vH
Ø 1948—1956	1,6 vH	6,9 vH	2,5 vH	9,8 vH	1,2 vH

Im gewogenen Durchschnitt betrug die Gesamtarbeitslosigkeit dieser fünf Länder im ersten Zeitabschnitt 11 vH, im zweiten aber nur mehr 4,3 vH und lag damit an der Grenze jener international anerkannten Kennziffer,<sup>5)</sup> ab der man berechtigterweise von Vollbeschäftigung sprechen kann.

Auch die *Volkseinkommensentwicklung* weist zwischen den beiden Vergleichsperioden beträchtliche Differenzen auf. Zwischen 1920 und 1929 stieg das reale Volkseinkommen je Kopf in vier europäischen Ländern (Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Schweden) um 25 vH und blieb damit hinter der amerikanischen Entwicklung zurück. Zwischen 1949 und 1956 betrug das Wachstum in dieser Ländergruppe jedoch 56 vH (51 vH für alle OEEC-Länder) und überstieg in diesem Zeitraum damit bei weitem die amerikanische Volkseinkommenssteigerung. Es ist Europa somit zwar gelungen, sein Nationalprodukt wesentlich rascher als nach dem ersten Weltkrieg zu vergrößern und einen Teil des amerikanischen Vorsprungs aufzuholen. Dieses Bild verliert jedoch sofort seine freudigen Farben, wenn wir das Entwicklungsverhältnis zwischen 1938 und 1956 herauszuarbeiten versuchen.

3) Diese Ziffern beziehen sich auf folgende acht Länder: Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Italien, Holland, Schweiz, Schweden, Dänemark. Berechnet nach Angaben in: United Nations Economic Commission for Europe, Growth and Stagnation in the European Economy, Genf 1954, und: Quarterly Bulletins of Housing and Building Statistics for Europe, UN/ECE, Genf.

4) Berechnet nach: Growth and Stagnation, a. a. O. und Huitième Rapport de l'OECE, Paris 1957.

5) Vgl. United Nation: National and International Measures for Full Employment, New York 1949.

Wenn man eine jährliche Steigerungsrate des realen Volkseinkommens je Kopf von 2,5 vH als normal und möglich annimmt, müßte dieses für die Gesamtheit der OEEC-Länder 1956 gegenüber 1938 um etwa 56 vH gestiegen sein. Tatsächlich liegt die reale Volkseinkommensziffer Europas heute nur um etwa 49 vH über dem Niveau von 1938, während die USA und Kanada im selben Zeitraum eine reale Volkseinkommenssteigerung von 76 vH bzw. 91 vH verzeichnen konnten. Europas Terrainverlust auf diesem Gebiet hat sich durch die Kriegsfolgen also noch ganz beträchtlich vergrößert, und es wird noch längerer Zeit und gewaltiger Anstrengungen bedürfen, um diesen Verlust wenigstens einigermaßen wieder wettzumachen.

Immerhin geht aus diesen wenigen statistischen Vergleichen mit aller Deutlichkeit hervor, daß sich die wirtschaftliche Nachkriegsentwicklung nach 1945 trotz aller vorhergegangenen Befürchtungen wesentlich günstiger gestaltet hat als nach 1918, und es liegt daher sehr nahe, nach den für diesen schnelleren Wirtschaftsaufstieg maßgeblichen Faktoren zu fragen, wobei es allerdings sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich sein würde, eine Gewichtung dieser Faktoren nach ihrer Bedeutung hin zu versuchen.

#### *Ursachen des schnelleren Wirtschaftsaufstiegs*

Was nun die deutsche wirtschaftliche Entwicklung im besonderen betrifft, so kamen ihr neben den Faktoren, welche die Wirtschaft Europas in ihrer Gesamtheit günstig beeinflußt haben, noch einige spezielle Verhältnisse zugute. Westdeutschland in seiner heutigen Form umfaßt die industriell reichsten Gebiete Vorkriegsdeutschlands. Im Gegensatz zur Zeit nach dem ersten Weltkrieg brauchte Deutschland diesmal keine Reparationen zu bezahlen, die Demontagen, trotz der durch sie hervorgerufenen kurzfristigen Übel, hatten ebenso wie die durch die Bombenangriffe hervorgerufenen großen Zerstörungen auch einen sehr wichtigen positiven Effekt. Ein großer Teil der industriellen Kapazität mußte zwar unter zum Teil sehr großen Opfern, in Form eines lange Jahre hindurch sehr niedrigen Lebensstandards der Arbeitnehmer, von Grund auf neu aufgebaut werden, dafür war die Industrie nach Ablauf der Wiederaufbauperiode aber mit den modernsten Maschinen und Ausrüstungen ausgestattet und konnte dabei gleichzeitig der neuen strukturellen Lage Europas angepaßt werden. In den weniger vom Krieg heimgesuchten Ländern ging der Modernisierungsprozeß viel langsamer vor sich.

Trotz aller Opfer hätte der Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft nicht in dem tatsächlichen Tempo und Umfang vorangetrieben werden können, hätte die Bundesrepublik nach 1948 nicht zu jenen Ländern gehört, die den relativ stärksten Anteil an der Marshallplanhilfe hatten. Später ergaben sich für Westdeutschland noch eine Reihe anderer Vorteile: Während z. B. in England weitere Produktionssteigerungen dadurch gebremst wurden, daß es an einem permanenten Mangel besonders qualifizierter Arbeitskräfte litt, hatte Westdeutschland noch ein relativ großes Arbeitskraftreservoir, das außerdem mit Flüchtlingen aus Mitteldeutschland, unter denen sich ein hoher Anteil qualifizierter Arbeitskräfte befand, aufgefüllt wurde. Erst jetzt beginnt man in der Bundesrepublik allmählich an die Grenzen der Arbeitskraftreserven zu stoßen. Weiter konnte die westdeutsche Volkswirtschaft jahrelang einen wesentlich größeren Teil ihres Nationalproduktes produktiven Verwendungszwecken zuführen, weil sie nicht solche Rüstungslasten zu tragen hatte wie Frankreich oder Großbritannien. Schließlich hat es die deutsche wirtschaftliche und politische Führung verstanden, die verschiedenen günstigen Voraussetzungen weitestgehend für die Förderung des Wirtschaftspotentials nutzbar zu machen, wobei die sozialen Aspekte allerdings nicht in genügender Weise respektiert wurden.

Auch für Westeuropa in seiner Gesamtheit ergaben sich für den friedensmäßigen wirtschaftlichen Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg günstigere Vorbedingungen als nach dem ersten. Zumindest in den wichtigsten Siegerländern war schon in den letzten

Kriegsjahren die Umstellung auf die Friedenswirtschaft planmäßig vorbereitet worden, die ja dann auch tatsächlich verhältnismäßig reibungslos vonstatten ging.

Jeder Krieg läßt in Form der gestörten Geld-Güter-Relation ein gefährliches Erbe zurück. Diesmal gelang es den meisten Regierungen, die chaotischen Kräfte des Geldüberhangs weitgehend zu bremsen und eine allmähliche Herstellung des monetären Gleichgewichtes zu erreichen. Aber auch das andere Extrem, das einer ausgesprochenen deflationären Politik, wurde vermieden. Der stärkeren Verwendung planwirtschaftlicher Maßnahmen, der Anwendung neuer Erkenntnisse der modernen Nationalökonomie — zu nicht unbeträchtlichem Ausmaß veranlaßt durch die wachsende Stärke der Arbeiterbewegung — ist es zu verdanken, daß es gelang, die Volkswirtschaften zwischen Scylla und Charybdis von Inflation und Deflation hindurchzusteuern. Andererseits war eine vollkommene Stabilität von Preisen und Geldwert nicht erreichbar, und diese „minimale“ kontrollierte Inflation, wenn man in diesem Zusammenhang dieses Wort überhaupt noch gebrauchen darf, führte zu einem Preisoptimismus, der schließlich in einer intensiven Investitionstätigkeit der privaten Unternehmen reflektiert wurde.

Darüber hinaus — und dies ist ein Faktor, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf — wurde die Budgetpolitik in wachsendem Ausmaß als Mittel der Konjunkturbeeinflussung eingesetzt; vor allem der öffentlich finanzierte oder subventionierte Wohnungsbau spielte dabei in einer Reihe von Ländern eine äußerst wichtige Rolle. Wir sind zwar in Europa überall noch von einer vollkommen befriedigenden konjunkturgerechten Budgetpolitik entfernt, jedoch wurde die Regel in der ersten Nachkriegszeit zur Ausnahme, daß die Regierungen eine Budgetpolitik verfolgen, die den Erfordernissen der konjunkturellen Situation diametral entgegengesetzt ist. Es gäbe noch eine Reihe anderer Faktoren zu nennen, die ebenfalls in wechselnder Intensität zur positiveren wirtschaftlichen Situation Westeuropas nach dem zweiten Weltkrieg beigetragen haben.

Eine entscheidende Umkehr gegenüber der ersten Nachkriegszeit ist aber wohl auch darin zu sehen, daß man seit 1947 versucht, zu neuen Formen internationaler wirtschaftlicher Zusammenarbeit vorzustoßen. Die wirtschaftliche Lage der meisten europäischen Staaten wäre heute höchstwahrscheinlich wesentlich schlechter, hätte man z. B. mit der Europäischen Zahlungs-Union (EZU) nicht ein wirksames Mittel zur Verstärkung der innereuropäischen Handelsbeziehungen geschaffen. Ohne die durch die EZU letzten Endes geschaffene Multilateralität und de facto beschränkte Konvertibilität, vor allem aber ohne die durch sie ermöglichten zusätzlichen Kreditmöglichkeiten, hätten die Zahlungsbilanzschwierigkeiten manche Länder notgedrungen zur Einschlagung eines deflationären Kurses gezwungen, der unter Umständen kumulative Auswirkungen hätte haben können. So aber hat die Zusammenarbeit im Rahmen der EZU bzw. OEEC zu einer im positiven Sinne engeren wirtschaftlichen Verflechtung der westeuropäischen Staaten geführt, die sie, wie einige „Rezessionen“ in den USA gezeigt haben, dadurch auch gegenüber — zumindest — leichteren Krisenerscheinungen in der Außenwelt unempfindlicher gemacht haben. Die Robustheit und Expansionskraft der europäischen Wirtschaft wird sich zweifelsohne in dem Ausmaß verstärken, wie die wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas noch enger und wirkungsvoller gestaltet wird.

Abschließend kann jedenfalls festgestellt werden, daß der wirtschaftliche Aufstieg Europas nach Ende des zweiten Weltkrieges wohl erfreulich war, daß ihm aber weder da noch dort etwas Wunderbares anhaftet. Es scheint so, als ob man zumindest in der Wirtschaftspolitik wenigstens einiges aus der Vergangenheit gelernt hätte und auch praktisch verwertet hat. Diese Feststellung darf uns allerdings keineswegs zu spießbürgerlicher Selbstzufriedenheit verleiten. Sie wäre vollkommen fehl am Platz: Denn erstens ist noch lange nicht alles so, wie es vernünftigerweise sein könnte, und zweitens sind jene Kräfte noch immer sehr stark, die sich den fortschrittlichen Tendenzen in der Wirtschaftspolitik entgegenstemmen.